

IN DIESER AUSGABE

Elvis Presley und die Welt
der Chorgemeinschaft
Concordia
SEITE 2

Wie das Weddigensche
Haus an der Borriesstraße
zur Fluchtburg wurde
SEITE 3

Erinnerungen an
das erste
Fahrrad
SEITE 4

Wodurch sich das Bagger-
fahren verändert hat
SEITE 5

Warum das Jugendamt
Mickymaushefte als
Schund brandmarkte
SEITE 6

In Bieren fühlen sich jetzt
auch Mückenfledermäuse
wohl
SEITE 7

Das Herforder Rauchereck
lag in einem alten Fach-
werkviertel
SEITE 8

Tatort Löhne

Erstmals hat der Heimatverein Löhne einen Literaturpreis ausgelobt: Es geht um Leben in Löhne gestern und heute – gesehen, gehört, beobachtet und aufgeschrieben. Die Kurzgeschichten sollen nicht mehr als zwei DIN A 4-Seiten lang sein. Die Sparkasse stiftet die Preise. Mitmachen dürfen nicht nur Löhner Einwohner, sondern alle, die in Löhne etwas erlebt haben. Ein-sendeschluss ist der 15. Oktober – an den Heimatverein Löhne, Alter Postweg 300, 32584 Löhne. Die Federführung für den Wettbewerb hat ein Literaturforum im Heimatverein, das aus einer Schreibwerkstatt der Volkshochschule hervor gegangen ist. Weitere Informationen gibt es bei Reinhard Umlauf, Tel 05732-983705.



Vlothos Burgberg um 1900: Wege, Grotten, Balustraden hat der Heimatverein angelegt. Im Pavillon (links, heute abgerissen) war die vereinseigene heimatkundliche Sammlung untergebracht. FOTO: ARCHIV HEIMATVEREIN VLOTHO

Mit der Burg fing alles an

Wie sich der Heimatverein seit 125 Jahren für Vlotho stark macht

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT

Es begann 1882. Die Burg auf Vlothos Amtshausberg hatte es nötig. Bürger der Stadt krempelten die Ärmel hoch um aufzuräumen, einzuebnen, Wege anzulegen und Grotten zu schaffen. Dann sorgten sie für einen Fußweg zwischen Burg und Stadt. Vlotho erhielt so eine echte Attraktion – auch für Touristen, die seit einiger Zeit mit der noch jungen Reichsbahn anreisen. Sie freuten sich über das neue gastronomische Angebot hoch über der Weser.

Vom Erfolg der gemeinsamen Aktion beflügelt, entschlossen sich die Burggestalter, einen Verein zu gründen. Der Heimatverein Vlotho war aus der Taufe gehoben – was jetzt 125 Jahre her ist. Es war einer der ersten Heimatvereine in der Region, im gleichen Jahr gegründet wie der Herforder „Verein für Altertümer“.

Schon vor der Wende zum 20. Jahrhundert legten auch die

Vlothoer Vereinsfreunde in einem Holzpavillon eine geschichtliche Sammlung an. Dieser Aufgabe ist der Verein bis heute treu geblieben.

Die Heimatstube in der alten Schöningchen Fabrik, der heutigen Kulturfabrik, zeigt eine umfangreiche Sammlung zu Zigarrenfabrikation und Haushandwerk, Schuhmacherei und

Tante-Emma-Laden, Trachten und früherem Schulleben.

Gleichzeitig kümmerte sich der Verein um Wanderwege und Sitzecken, Stadtverschönerung und Straßenbezeichnungen, Aufforstungen und das Einsammeln von Müll in der Landschaft. 1991 stellte er das restaurierte Wasserrad der Kuhls Mühle an markanter Stelle auf.

Instand gesetzt und wiedereröffnet wurde 1998 die Hammerschmiede Gnuse in Valdorf, ein weithin leuchtendes Juwel von einem technischen Denkmal.

Kenntnisse über die Geschichte der Stadt zu sammeln und den Menschen näher zu bringen, gehört zu den wichtigsten Anliegen. Diesem Zweck dienen die bis heute grundlegenden Bücher von Dr. Karl Großmann und viele Exkursionen.

So organisiert der Verein das, was viele Menschen gerne annehmen: Die Gelegenheit zur Teilhabe auch nach Abscheiden in der Stadt und zum Lernen über Natur und Landschaft, Geschichte und Kultur.

Die Hammerschmiede Gnuse ist wieder am 29. September von 15-17 Uhr geöffnet, für Gruppen auch nach Absprache mit Schadde, Valdorfs Gute Stube, Tel. 05733/18706. Informationen über das Wander- und Exkursionsprogramm, die Aktionstage der Heimatstube und der Hammerschmiede bei Rudolf Klocke Tel. 05733/8631 und Klaus Stücker Tel. 05733/2102.



Heimatstube Vlotho: Der Tante-Emma-Laden ist eines der Schmuckstücke auf der 500 Quadratmeter großen Ausstellungsfläche.

Aus Liebe zu Tonkunst und Gesang

1849 gründeten acht Männer aus der Neustadt die Chorgemeinschaft Concordia

VON CHRISTOPHLAUE

Als der Herforder Chor „Concordia“ 1899 seinen 50. Geburtstag feierte, gab es im städtischen Adressbuch noch dreizehn weitere Gesangsvereine, dazu Kirchenchöre, Innungs- und Verbands-Chöre, Sport- und erste Arbeitergesangsvereine. Ganz Herford sang, Männer wie Frauen, Junge wie Alte.

„Mit zunehmendem Alter schwanden die Kräfte, diese im wahrsten Sinne des Wortes.“ So beschrieb die Vereins-Chronistin Lydia Wolf hundert Jahre später die Situation des Chores. Im Januar 2000 hatte eine Mitgliederversammlung beschlossen, die Chorarbeit zu beenden. Die Chroniken gelangten jetzt ins Stadtarchiv Herford.

Um in Eintracht, die „Ausbildung zum vierstimmigen Männergesang und die Liebe zur Tonkunst“ zu fördern, hatten am 10. November 1849 acht Bürger aus der Herforder Neustadt die Gesellschaft Concordia gegründet. Der Lehrer (an der Evangelischen Bürgerschule) und Kantor (der Neustadt) August Harnisch leitete den Chor bis 1890, gab ihn mit 41 Stimmen an seinen Kollegen August Schulze weiter. Als Maurermeister Johann Wegener Vorsitzender wurde, sorgte er für eine kleine Revolution: 1894 wurde die Gesellschaft durch Hinzunahme von Frauenstimmen zum „Gemischten Chor Concordia von 1849.“

Stolz präsentiert sich auf dem Bild zum 50. Geburtstag ein bürgerlicher Chor, der neben dem deutschen Volkliedgut auch Kunstlieder von Schubert bis Mendelssohn-Bartholdy im Repertoire hatte.

Im 1. Weltkrieg ruhte der Konzertbetrieb, bis 1920 der Musiklehrer Arthur Hund die Sangesfreunde wieder zusammen holt. In den Goldenen 20er Jahren



Dem Chorgesang ergeben: Die „Concordia“ beim 50-Jährigen im Jahr 1899. Gerade erst hatte sich der Chor vom reinen Männer- zum gemischten Chor weiter entwickelt.

übte er auch szenische Darstellungen zum Gesang ein. Die Damen des Chores verwandelten sich schon mal in Schmetterlinge. Hund führt den Chor bis 1944.

Ab 1933 waren die deutschen Sänger „gleichgeschaltet“ worden. Das wirkte sich etwa so aus: Das 87. Gründungsfest am 17. Oktober 1936 begann mit dem Marsch „Unterm Siegesbanner“ und der Ouvertüre „Banditenstreiche“ von Suppé, dann folgte nach der Begrüßung durch den „Vereinsführer“ das Melodram „Die Entstehung des deutschen Liedes“ von D. Kühn, gefolgt vom Potpourri „Sonne über Deutschland“ von Morena.

Zum 12. Deutschen Sängerbundesfest in Breslau vom 28. Juli bis 1. August 1937 marschierte auch die Herforder Concordia, die Banner zusätzlich mit Hakenkreuzfahnen geschmückt. Bei der Weihestunde am 1. August begrüßte Adolf Hitler über eine halbe Million

„Deutsche aus aller Welt“.

Schon 1946 gründete sich Concordia neu, wuchs und wuchs und gab jedes Jahr zahlreiche Konzerte, führte alle großen Oratorien und Bachs Passionen, oft unter Mitwirkung namhafter Solisten auf. Das Repertoire wandelte sich zur anspruchsvolleren Kunst der Kirchenmusik.

Von 1946 bis 1979 war der Gymnasiallehrer Eberhard Eilers treibende Kraft, 1979 bis zu ihrem Tod 1990 leitete Rosemarie Adam den Chor.

Ein neues Kapitel wurde in den 1960er Jahren aufgeschlagen. Im September 1963 tat sich Concordia mit dem Chor der Nordwestdeutschen Philharmo-

größere Werke mit dem Kirchenchor der Petri-Gemeinde. In den 1980er Jahren gab er mehr Volkslieder- und geistliche Konzerte, bis zu sieben Auftritte im Jahr. In den 1990er Jahren beschränkte der Chor sich vielfach auf Singabende in Altersheimen und Krankenhäusern, sang Passionsmusik im Mathildenhospital und in den katholischen Kirchen, führte aber vor seiner Auflösung nochmals Bachkantaten und Saint-Saens Weihnachtsoratorium auf.

1999, das 150. Jahr der „Concordia“, war am 31. Oktober Anlass für ein großes geistliches Jubiläumskonzert. Es war die letzte größere Aktivität des Vereins.

Schon 1991 hatte er nur unter Schwierigkeiten eine neue Vorsitzende, Anneliese Becker, gefunden. Das Durchschnittsalter der Aktiven stieg durch Todesfälle und Wegzug auf 71 Jahre, neue Stimmen wurden nicht mehr dazu gewonnen. Eine 150 Jahre andauernde Tätigkeit für das Herforder Kulturleben kam zum Erliegen.

Wie Elvis Presley ins Chorleben eindrang

Zum 100-Jährigen 1949 wurde Haydns Schöpfung aufgeführt – mit über 100 aktiven Sängern und Sängern.

Doch auch über einen karnevalistischen Festabend am 7. Februar 1959 berichtet die Chronik – mit Chorliedern, Hula-Hoop-Wettkampf und Rock'n-Roll a la Elvis Presley. Die Kapelle packte erst um drei Uhr Nachts die Instrumente ein.

nie zu einem neuen Philharmonie-Chor mit 160 Stimmen zusammen. Doch der Verbund hielt kaum zwei Jahre: Es kam zu Differenzen. Obwohl der Vorsitzende den Zusammenschluss beider Chöre empfahl, entschieden sich im März 1966 „31 singende Mitglieder“ für das selbstständige Fortbestehen der Chorgemeinschaft.

Der Chor kooperierte nun für



Gleichgeschaltet: 1937 fuhr die Concordia zum Deutschen Sängerbundesfest nach Breslau.

FOTOS: KOMMUNALARCHIV (KAH)



Falterspiele: 1924 wurde der Gesang auch durch Reigentänze in Schmetterlings-Kostümen ergänzt.

HF Magazin
Impressum

NEUE WESTFÄLISCHE
HF-Magazin, Beilage, hg. vom Kreisheimatverein Herford (Red. M. Guist, F.M. Kiel-Steinkamp, C. Laue, E. Möller, C. Mörstedt), verantw. für Redaktion H. Braun, Herford, für Anzeigen M.J.Appelt, Bielefeld, Druck J.D.Küster Nachf. GmbH&Co KG Bielefeld

Fluchtburg Borriesstraße 10

Skizzen aus Krieg und Nachkriegszeit

VON PETRA BRENNENSTUHL

In den 20iger Jahren des letzten Jahrhunderts herrschte in der Fabrikantenvilla von Friedrich und Lina Weddigen in der Borriesstraße 10 eine deutschnationale Gesinnung. Man war stolz auf den wirtschaftlichen Wohlstand, den die bekannte Familie verkörperte.

Drei der vier Töchter, Anny, Ilse und Hilde, wurden in Pensionaten auf ihre Rolle als Hausfrau und Mutter der gehobenen Kreise vorbereitet. Auf Bildung legte man großen Wert und Mutter Lina hatte sogar schon die elfte Klasse "selecta" absolviert.

Hilde machte ihr Abitur noch im fernen Weimar, Margret die Jüngste, als zweiter Jahrgang, am Königin Mathilde Gymnasium in Herford.

Die Mädchen spielten Tennis mit den Töchtern von Rasch (Tapetenfabrikanten) und Karman (Autoindustrielle) aus Osna-brück, verlebten herrliche Familienurlaube an der Ostsee und bis 1937 hatte jede standesgemäß geheiratet: Anny den Herforder Offizier und Schokoladenfabrikanten August Flachmann, Ilse den Herforder Oberbürgermeister Ernst Wilhelm Althaus, Hilde den Direktor des Arbeitsamtes Otto Wagner, und Margret, die Jüngste, den Münsteraner Staatsarchivrat Dr. Gerhard Schrader.

Bald besuchten 14 Enkelkinder Oma Lina in ihrer Fluchtburg. Großvater Friedrich hatte als alter Anhänger Stresemanns bis zu seinem Tod, kurz vor Ausbruch des 2. Weltkrieges, hartnäckig den Hitler-Gruß verweigert.

Jetzt war Krieg. Anfänglich beinträchtigte er das Leben nur wenig. Gelassen betrachtete man die überfliegenden Kampfgeschwader nach Berlin. Doch

bald brachen Tod und Verzweiflung wie allorts in Deutschland über die Familie herein. Immer wieder flüchteten Töchter, Verwandte und Bekannte mit ihren Kindern aus den bombardierten Städten zur Oma nach Herford, weil man sich dort sicherer wähnte.

So wurde es eng in der Weddigen'schen „Fluchtburg“. Die Toiletten waren ständig belegt, in den wenigen Küchen gab es strenge Zeitpläne zum Kochen für die Familien und jeweils ein Ofen pro Etage, beheizt mit stinkender, qualmender Schlammkohle aus feuchtem Kohlenstaub, spendete nur wenig Wärme. Anny Flachmann schreibt 1944 in ihr Tagebuch: „Heute am 20.6. hatten wir viel Alarm. Unser Himmel ist finstern wir glaubten an ein aufziehendes Unwetter und holten die Kinder mit Regenschirmen vom Kindergarten ab - aber in Hannover brennen die Öl-Tanks. Man denke sich die Rauchentfaltung bei einer Entfernung von 100 Kilometer. Es muss schlimm sein.“

1944 waren drei der vier Weddigen-Töchter, Anny, Hilde und Margret, verwitwet. Hilde sogar zweimal: Ihr zweiter Mann, der Kinderarzt Fritz Wundt, den sie

Was am 9. November 1944 geschah

1941 heiratete, starb 1943.

Anny verlor ihren Mann in ihrem Haus am Steintorwall 15, als dieser nach dem Fliegeralarm noch schnell eine Decke für die Kinder holen wollte. Schwägerin Grete schildert in einem Brief die Geschehnisse am 9. November 1944 so: „Anny ist schon, ehe die Vorwarnung kam, mit den Kindern in den Keller runter, August nach ihr und



Kriegs-Nikolaus: Vor dem Kamin in der Diele versammelten sich 1941 die Kinder der Familie. FOTOS: PRIVAT

da die erste schwere Bombe dort an der Brücke fiel, kriegte ihr Haus gleich soviel ab, halb weggerissen, Anny hat mit Rainer auf dem Arm eingeklemmt gesessen, Friedrich August und Gerdchen in einer Ecke, sie konnten nicht zueinander, haben wahn-sinnig viel Staub geschluckt und Anny hat die Kinder trösten müssen, bis eine neue Bombe kam und sie alle wieder frei machte, so dass sie nach fürchterlichsten Augenblicken (sie hat immer nach August gerufen und er antwortete ihr nicht mehr!) durchs Kellerfenster raus konnte über

Schrader schenkte ihrer Mutter zum Geburtstag ein Brikett, das von einem britischen Lastwagen heruntergefallen war.

Anfänglich vertauschten die Frauen noch ihr wertvolles Aussteuerleinen an die Bauern - Hamstern war strengstens verboten, aber jeder tat es. Ein Fahrrad mit ewig kaputten Schläuchen musste dazu für viele reichen.

Oma Lina war eines Tages über Stunden unterwegs, bis sie endlich einen Liter Milch für ihre Enkel erbettelt hatte. Völlig entkräftet stolperte sie vor ihrer Haustür und die Milch ergoss sich über die Straße. Weinend fanden die Kinder sie auf den Stufen ihres Hauses sitzend.

Der Großbauer Meyer zu Bexten nahm sich in dieser Zeit der hungernden Herforder Kinder an und päppelte sie für einige Zeit auf seinem Hof auf. Die sehr junge Margret Althaus brachte nach einem kilometerlangen Fußmarsch ein Beutelchen Fall-äpfel als Mittagessen von dort der beglückten Familie mit.

Absoluter Luxus waren nach dem Zusammenbruch die in „Bandeisen“ eingeschlagenen Carepakete aus USA, die die Großmutter in der Mönch-

strasse abholte. Neue Kleidung gab es in jenen Jahren nicht. Alte Sachen wurden umgearbeitet und so trug Enkelin Doris Wagner stolz eine gewendete SA-Jacke ihres Vaters.

Aus alten Fahnen wurden schwarze Oberteile und rote Röcke - da, wo das Hakenkreuz gesessen hatte, war dann das Rot dunkler. Wer noch ein Paar Lederschuhe besaß, musste sie mit anderen in der Familie immer mal tauschen. Ansonsten trugen alle Holzschuhe - die einfache Ausführung einteilig, vorne mit Stoffbezogen.

Die Luxusvariante war zweiseitig mit Absatz und zum Abrollen ein Scharnier oder Lederstreifen in der Mitte. Wurden sie den Kindern zu klein, schnitt man vorne ein Loch hinein.

In den strengen Wintern waren die ewig nassen und kalten Füße mit Frostbeulen übersät. Bei aller Depression jener Jahre, Enkelsohn Rainer genoss mit seinem Feldstecher vom Kinderzimmer aus das tägliche Ritual einer im Brandschen Haus einquartierten drallen Engländerin. Diese rauchte ihre morgendliche Zigarette genüsslich am Fester stehend - nackt.

Das Leben schritt voran - Friedrich und Lina Weddigen's Enkelkinder waren zu allerlei Streichen und Abenteuern aufgelegt und in den 50-er Jahren ging es in der voll belegten Fluchtburg Borriesstraße 10 stetig bergauf. Aber das ist ein weiteres Kapitel. (Mitarbeit: Gerd Flachmann, Margret Weber, Ute Müller-Queisser, Doris Wagner)

Borriesstraße 10

In HF Nr. 61 hat Petra Brennenstuhl über eine Kindheit in der Herforder Borriesstraße 10 geschrieben. Heute geht es um Krieg und Nachkriegszeit.



Auf dem Tennisplatz: Die Weddigen-Töchter Anny, Hilde und Ilse mit Freunden (1927).



Auf der „Volksautobahn“: Hinter dem Haus Borriesstraße 10 spielen Doris und Jochen Wagner, Enkel der Weddigen's.

Mein erstes Fahrrad

Erinnerungen an Bonanzas, Damenschutznetze und peinlich grüne Mädchenräder

SERIE
ZURÜCK
GEDACHT

■ HF-Leserinnen und Leser erinnern sich. An Episoden aus dem Alltag, an Begebenheiten und Geschichten. Fast hätten wir sie vergessen – und dann fallen sie uns wieder ein. Heute: Mein erstes Fahrrad.

Während meiner Schulzeit vertrieb die Fahrradfabrik Stricker in Brackwede ihre Räder über Kataloge, die sie in den Schulen verteilte. Wir bestellten ein Rad, das mit der Bahn nach Herford geliefert wurde. Im Güterbahnhof montierten wir die Pedalen und justierten den Lenker, dann ging es los. Wenige Tage später war der Stift Berger Visionstag. Auf dem Strickerrad sollte ich Nachbars Sohn Fritz zum Gottesdienst mit nehmen. Es regnete wie immer am Visionstag. Auf einer Gefällestrecke kamen wir ins Schlingern, stürzten und rutschten vor den Pfosten des Hoftores. Wir blieben unverletzt, aber das Vorderrad war zu einer Acht deformiert. Glücklicherweise hatte es eine Sprungfelge, die bei richtiger Belastung in ihre alte Form zurück sprang. Mit einer leichten Unwucht erreichten wir doch noch den Visionsschulgottesdienst.

Martin Schröder

Zu Weihnachten hatte ich mir ein Fahrrad gewünscht – und bekam gleich zwei. Das Dürkopprad hatte bunte Streifen auf den Blechen, also entschied ich mich dafür. Das Fahren habe ich irgendwie gelernt, das war nicht schwer. Bald durfte ich das Rennrad des Nachbarjungen ausprobieren. Weil es keine Rücktrittsbremse hatte, bin ich bei erster Gelegenheit gestürzt. Die Narbe am Kopf habe ich heute noch.

Marianne Korte

Mein erstes eigenes Fahrrad bekam ich gebraucht von unserem Nachbarjungen. Ein Bekannter meines Vaters motzte es richtig auf. Ich holte es ab: Es war wunderschön blau und hatte leuchtend rote Griffe. Fein geputzt wie es war, stieg ich stolz wie Oskar auf das Rad. Keine 300 Meter entfernt fuhr ich in unserer Einfahrt mitten in die Hecke.

Harald Drescher

Um 1940/41 kam mein Vater durch Beziehungen an mein



Sein ganzer Stolz: Siegfried Böttcher (Mitte) zeigt Nachbarkindern in Enger sein erstes Fahrrad. Auf dem Wimpel vorn ist das Herforder Stadtswappen zu sehen. Wir schreiben das Jahr 1941.

FOTO: PRIVAT

erstes gebrauchtes Fahrrad. Ich war sehr stolz. Leider waren die Decken schon abgenutzt und neue gab es nicht. Von einer alten Decke kam ein Stück auf die schadhafte Stelle. So lief es zwar nicht rund, aber immerhin. Weil es schöner aussah, kaufte mir meine Mutter einen Wimpel – mit Herforder Wappen.

Siegfried Böttcher

Fahrradfahren habe ich auf einem großen Rad gelernt. Da der Sattel zu hoch war, hat ihn mein Vater abmontiert und an der Stange festgemacht. Erst im Jahr darauf bekam ich zum Geburtstag ein schönes grünes Kinderfahrrad.

Margret Klingbeil

Zum Fahren lernen musste ich das peinliche grüne Mädchenrad meiner Schwester nehmen. Ehrgeizig bog ich die Stützräder hoch und lernte allein. Zu Weihnachten bekam ich das ersehnte Bonanza-Rad: Leuchtend rot-orange, mit Bananensattel, doppelten Stoßdämpfern, geteiltem Lenker – supergut. Da es ein milder Winter war, fuhr ich sofort los. Die breiten Reifen waren trendig und die Dreigang-Knüppelschaltung auch – aber das Rad war schwergängig, das Fahren mühselig. Kein Wunder, dass es heute keine Bonanza-Räder mehr gibt.

RalfWojahn

Ich lernte erst mit 12 Jahren auf einem Damenrad mit Hilfe meines Vaters Fahrrad fahren. Aber sicher war ich nie auf

dem Sattel. Erst in Studentenzeiten habe ich das Fahrrad mehr genutzt. Man war in der Stadt nicht so verwachsen mit dem Fahrrad, wie es heute üblich ist oder wie es später bei meinen Kindern war.

Gretel Koechling,
Bad Salzuflen

Als Jüngste habe ich das Fahrrad meiner älteren Schwester geerbt. An das Fahrenlernen kann ich mich nicht genau erinnern. Dafür daran, dass ich in der ganzen Schule als die eifrigste Fahrradfahrerin bekannt war. Ich vertrug nämlich das Busfahren nicht und fuhr bei Wind und Wetter mit dem Rad zur Schule. Meine älteren Geschwister erzählen, ich sei die Verwöhnteste gewesen, weil mein Vater mein Rad täglich in den Keller trug.

Brigitte Melchert

Mein Großonkel hatte einen der ersten Fahrradläden in Spenge. Deshalb hatte ich schon früh ein schönes Fahrrad. Ich bin so gern und ausgiebig gefahren, dass in meiner Verwandtschaft das Gerücht umgeht, ich hätte erst Fahrradfahren und dann Laufen gelernt.

Monika Ellerbrock

Kinderfahrräder gab es nicht. Als ich fünf, sechs Jahre alt war, habe ich heimlich das Rad meines Vaters genommen. Er war bei der Bahn und oft nicht zuhause. Dann stieg ich durch den Rahmen und versuchte mein Glück. Rahmen, Pedale,

Lenker, alles war schräg und ich musste aufpassen, dass ich nicht abrutschte. Als die Beine länger waren, schraubte mein Vater den Sattel ab und wickelte ein Kissen aufs Sattelrohr. Das war zwar nicht bequem, aber ich konnte immerhin gerade sitzen.

Heinrich Möhlmann

Mein erstes Rad bekam ich zur Kommunion. Beim Dorfschmied hat es mein Vater gekauft, es war grau und enorm schwer. Beim Üben bin ich sicherlich mal gestürzt, aber das war nicht schlimm, weil wir an einem Sandweg wohnten. Die erste große Tour ging mit Zelt, Spaten, Beil, Sack und Pack hoch und runter quer durch die Eifel. Aber die Lagerfeuer waren schön.

Rolf Botzet

Mit 10 Jahren lernte ich Fahrrad fahren auf dem alten Herrenrad, auf dem alle herumkutschierten. Ich bin immer im Stehen gefahren, da ich zu klein dafür war. Meine erste Radtour unternahm ich mit 14. Meine ältere Schwester und ich fuhren von Jugendherberge zu Jugendherberge von Hamm durch das Ruhrgebiet, über Düsseldorf, Köln, Rüdeshiem, Heidelberg und zurück. Die nächste Tour machte ich mit meinem Freund von Verwandten zu Verwandten. Es wurde abenteuerlich. An einem Tag erreichten wir unser Ziel nicht mehr und mussten im Wald übernachten. Wir bauten aus Zweigen ein kleines „Zelt“. Es knisterte und raschelte unun-

terbrochen. Wir beschlossen, nacheinander Wache zu schieben, schliefen aber letztlich beide ein.

Hans-Peter Märgner

Ich habe auf einem Kinderfahrrad mit Stützrädern fahren gelernt. Es war grün-silberfarben und hatte eine übergroße Lampe. Die passte überhaupt nicht dazu. Mit neun Jahren bekam ich ein 28er Damenrad. Das war viel zu groß. Deshalb montierte mein Vater eine Stange unterhalb des Sattels und legte ihn tiefer. Wie damals üblich, hatte das Rad ein Damenschutznetz, damit die Röcke nicht reinflatterten. Das brauchte ich nie, denn ich trug immer Hosen.

Sabine Bartetzko

Fahrradfahren habe ich in Herford auf der Salzufler Straße gelernt. Die hatte Kopfsteinpflaster und die gefährlichen Kleinbahnschienen. Da musste ich mit meinem blauen Fahrrad ganz schön aufpassen. In den Nachkriegsjahren fuhren wir öfter mit dem Rad zu Verwandten ins Lippische, um mal eine Wurst vom Bauernhof zu holen. Wenn meine Beine lahm wurden, band mein Vater einen Strick an meinem Lenker fest, befestigte ihn an seinem Gepäckträger und zog mich hinter sich her.

Horst Büker

Mein Papa hat mir das Fahrrad fahren auf einem größeren lila Kinderfahrrad beigebracht. Es war ein tierisch verregener Tag. Mein Vater hielt mich am Gepäckträger fest, ließ los und ich fuhr. Papa winkte, ich freute mich und plötzlich sah ich eine große matschige Pfütze. Die verunsicherte mich und ich fiel prompt hinein. Meine erste freie Fahrt vergesse ich nie.

Maren Wolf-Bohnenkemper

Meine Geschwister haben mir das Fahren beigebracht. Ich hab's früh gelernt, um mithalten zu können. Das geerbte Rad war beige übergestrichen und stand im Fahrradschuppen neben der Schreinerei meines Vaters. Größere Ausflüge haben wir damit nicht gemacht. Denn am liebsten fuhr ich auf dem Motorrad meines Vaters mit.

Gisela Brakensiek

In der nächsten Ausgabe: Ich erinnere mich an ... unser Hauschwein. Sie rufen an, wir schreiben auf: Kreisheimatverein Herford, Redaktion HF/Zurückgedacht, Amtshausstr. 3, 32051 Herford Tel. 05221/131463, kreisheimatverein@kreis-herford.de



Seilbagger: Die ganze Aufmerksamkeit des Baggerführers gehört den Seilen. Von ihnen hängt alles ab. Sie müssen sauberlich auf und ab gewickelt werden und ständig unter Spannung sein.

FOTOS: KIEL-STEINKAMP



Einweisen: Sebastian Beyer (oben) erklärt HF-Testfahrer Christoph Mörstedt, wie es geht.



Steuern: Hebel und Pedale für links, rechts, auf, zu, hoch, runter.



Blaue Bagger: Vor 40 Jahren auf allen Baustellen zu Hause.

Baggern mit dem Pionier

Der historische HF-Testbericht: Weserhütte Seilbagger Pionier W3 von 1961

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT

Nun mal eins nach dem anderen: Wenn der lange Hebel rechts für das Schwenken links- und rechtsrum und das Schließen der Schaufel zuständig ist, steuert dann der Hebel links das Anheben der Schaufel? Die zwei Pedale da unten – welches bremst jetzt welche Seiltrommel? Ah ja, erst die Feststellhebel lösen. Was war mit dem Beruhigungsseil und was macht der Hebel in der Mitte? Wer kann sich das alles merken?

Sebastian Beyer kennt sich aus und versucht zu helfen. Doch gegen den Motorlärm anzuschreien, ist sinnlos. Wir müssen es einfach probieren. Wir sitzen im „Pionier W3“, einem zierlichen blauen Bagger. An seiner Rückfront steht „Weserhütte“. Auf dem Gelände des Ziegeleimuseums in Lage-Sylbach bringt er seinen Ruhestand. Gelegentlich baggert er bei Aktionstagen für Freunde historischer Baumaschinen. Für seine 46 Jahre erstaunlich gut erhalten, darfer heute mal wieder ran.

Ein Haufen Erde soll möglichst gleichmäßig verteilt werden. Durch vorsichtiges Heben des rechten Bremspedals öffnet sich die Schaufel, die bei Bag-

gern „Löffel“ heißt. Wir lockern den Tritt aufs linke Pedal, der Löffel senkt sich und schon ist es passiert: Jetzt liegt ein Seil in mehreren Windungen lose herum. Das ist schlecht. Die Seile eines Seilbaggers müssen sorgsam gewickelt werden und deshalb immer stramm sein. Wir hätten rechtzeitig bremsen sollen. Den Baggerfahreranfänger erkennt man am Schlappseil.

Das wickelt Sebastian Beyer wieder auf und zeigt, wie es richtig geht mit Hebeleien und Pedale-

chen Maschinenkrach. Der Baggerführer sitzt mitten drin und bekommt die volle Dröhnung ab. Weil sich Sebastian Beyer im Hauptberuf mit Klavieren beschäftigt und seine Ohren noch braucht, trägt er Gehörschutz.

Der blaue Bagger mit all seinen Seiltrommeln und Bandbremsen, Keilriemen und Zahnrädern stammt aus der Weserhütte in Bad Oeynhausen. Die „Hüttjer“ stellten seit 1844 Eisen-

den Ur-Bagger erfand.

Vor und während des Zweiten Weltkriegs bestimmten Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit das Leben auf der Weserhütte, danach lag alles in Schutt und Asche. In der Zeit des Wiederaufbaus waren Seilbagger das Erfolgsprodukt schlechthin. In die halbe Welt wurde exportiert. Die Belegschaft wuchs auf 2.400 Leute. Bagger in jeder Größe und für jeden Zweck entstanden an der Werre. Der kleinste erreichte die größte Stückzahl. Der 8 Tonnen leichte „Pionier W3“ war auf dem Tieflader zu transportieren und genau richtig für kleine Baustellen.

Unser blauer Bagger hat sein Berufsleben bei der Baufirma Mönlich in Bielefeld abgeleistet, wo ihn Friedhelm Mönlich bis 2004 gebraucht und gut in Schuss gehalten hat.

Leiser, stärker, schneller und einfacher zu bedienen sind die modernen Hydraulikbagger. Sie liefen den Seilbaggern Ende der 1960er Jahre den Rang ab. Die Weserhütte konnte den Erfolg der frühen Baggergenerationen nicht wiederholen. Sie hatte ihren Schwerpunkt auf Tagebau-Förderanlagen verlegt, geriet damit in wirtschaftliche Schwierigkeiten und stellte nach harten Konflikten 1987 die Produktion

rie. Vorher sehen wir uns das Gerät genauer an. Außen herum besteht der Bagger aus einem Gehäuse aus Stahlblech, je eine Schiebetür auf jeder Seite. Durch die erste gelangt man auf den Sitz, durch die andere an den Motor. Der macht mit seinen gerade mal 28 PS und Kühlgebläse richtigen Lärm. Von Dämmungen unbehelligt entfalten sich Motor- und Getriebegeräusche samt Vibrationen völlig frei. Im Zeitalter der Geräuschminderung gebärdet sich der große Blechkasten wie ein Schutzgebiet für ursprüngli-

chen für elektrische Freileitungen und Stahlteile für Eisenbahnbrücken. 1908 bauten sie ihren ersten Bagger, den „L8“. Das Ungeheuer hatte Dampftrieb, wog rund 30 Tonnen und fuhr auf Schienen. 10 Leute waren erforderlich und 120 Kilo Kohle pro Stunde. Eine Maschine ersetzte 180 Arbeiter, weshalb sich die Sache lohnte. Als in den 1930er Jahren kompakte Motoren zur Verfügung standen, setzten sich die Bagger endgültig durch. Begonnen hatte die maschinelle Bewegung von Steinen und Erden mit dem Amerikaner Otis, der 1832

Es klackern die Ketten, es tost im Gehäuse

ein. Die Region hatte einen prägenden Industriebetrieb weniger. 1996 begann der Abriss der Hütte, an deren Stelle heute der „Werrepark“ steht.

Inzwischen haben wir den Bogen einigermaßen heraus. Die Kunst besteht im richtigen Bremsen der Seiltrommeln. Baggern mit dem Pionier: Es geht langsam, aber es geht. Der Erdhaufen ist geschrumpft, Zeit für die Heimreise. Es schlägt die Stunde des Fahrwerks. Kettenglied für Kettenglied arbeitet sich der Pionier voran, manscht hier und da ein bisschen im Lehm und schafft 15 Meter pro Minute. Es klackern die Ketten, es tost im Gehäuse, dann steht der Diesel still. Bis wir den Wind wieder hören, vergeht eine Weile.

Technische Daten

Weserhütte Pionier W3, Nr: 12311, Baujahr 1961
Gesamtgewicht: 8,2 t
Motor: 2 Zylinder Diesel „Deutz A2L514“, 28 PS, 1.500 U/M
Fahrwerk: 2 Raupenkettensysteme mit je 2 Pendelrollenlaufwerken
Fahrgeschwindigkeit: 1,4 km/h
Schwenkgeschwindigkeit: 6,2 Umdrehungen pro Minute
Steigfähigkeit: 25 %
Greiferlöffel: 0,3 Kubikmeter
Neupreis: 39.750 DM

Verführt durch die Mickymaus

Wie das Herforder Jugendamt die „Flut der Schundhefte“ einzudämmen versuchte

VON JENS BROKFELD

Tauschst du dein Micky-Maus-Heft gegen Tom Prox?“ – „Nur wenn Du noch was von Kommissar X drauflegst“. So liefen vor 50 Jahren Medien-Tauschgeschäfte auf Herforder Schulhöfen ab. Kinder und Jugendliche waren vernarrt in die von den Erwachsenen abfällig als Schmöker bezeichneten Comicgeschichten, Wildwest-Abenteurer und Kriminalreißer, die es für wenige Groschen an jedem Kiosk zu kaufen gab. Doch der pädagogischen Obrigkeit war das gar nicht recht.

Um die Flut der sogenannten Schundhefte einzudämmen, veranstaltete das Herforder Jugendamt im September 1960 eine große „Heftumtauschaktion“. Kinder sollten ihre aus pädagogischer Sicht „minderwertigen Schätzchen“ gegen Gutscheine für gute Literatur eintauschen.

Große Ausbeute machten die Jugendschützer bei Comicserien, die ihrer Meinung nach auf den ersten Blick zwar harmlos erschienen, aber die Kinder an „schädliche Bildhascherei“ gewöhnten und somit Leseschwächen und Konzentrationsstörungen zur Folge hätten.

Zu diesen Schriften zählten sie Walt Disneys Micky-Maus, aber auch Fix und Foxi sowie Pit und Alf. Ebenso Wildwesthefte wie Tom Prox, Billy Jenkins und Der Cowboy. Man wollte möglichst viel „minderwertige“ Literatur aus dem Verkehr ziehen.

Deswegen war das Umtauschverhältnis für die jugendlichen Leser – unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten – nicht sehr vorteilhaft: Für Schmöker im

Wert von fünf Mark erhielten sie Gutscheine über eine Mark. Trotzdem strömten viele Kinder zum Jugendamt, so dass insgesamt 10 500 Hefte von 228 Kindern eingesammelt wurden.

Was mit den Heften, die heute wohl einen hohen Sammlerwert hätten, geschah, ist nicht überliefert.

Aus dem Protokoll einer Sitzung des „Wohlfahrtsausschusses“ erfährt man, dass das Thema schon zehn Jahre früher (1950) diskutiert wurde. Vikar Strüwer hatte, so wird berichtet, die Schmöker mit der Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten in Verbindung gebracht: „Einen Grund in der weiten Verbreitung dieser Krankheit sah er in dem großen Angebot von

kommt auf den guten Kern an, den einer hat“.

Solche Liberalität hat in jenen Jahren allerdings ihre Grenzen, wenn es um nackte Haut geht: „Besonders gefährlich sind die Hefte über Nacktkultur. Oft stehen die 15- und 16jährigen davor und feixen, so dass ich am liebsten rausgehen und sie wegjagen möchte“.

Die Beispiele verweisen auf Veränderungen, von denen Deutschland in den 50er Jahren ergriffen wurde. Die Jugend sah sich mit einer vorher nicht dagewesenen Masse von Unterhaltungsmedien konfrontiert.

Technologische Neuerungen erlaubten die weite Verbreitung von populären Buchtiteln und Presseerzeugnissen. Ebenso

Warum Schmöker zur Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten beitragen

Schmutz- und Schundliteratur in den Kiosken. An Hand von Beispielen wies er nach, welche schwere Folgen diese Literatur bereits in einigen Fällen (Mord) gehabt habe“, vermerkt der Protokollant.

Auch die Freie Presse griff 1950 das Thema mit der Frage „Wer liest in Herford „Schmutz- und Schundliteratur?“ auf. Dabei wurden Zeitungshändler interviewt und zu ihren Erfahrungen mit den Lesern der suspekten Hefte befragt.

Eine Kioskinhaberin spricht sich gegen ein Verbot aus: „Von den Jugendlichen werden gerne Abenteurer-Romanhefte gekauft. Dass sie besonders schädlich sind, glaube ich nicht. Es

lockte die Filmindustrie die junge Generation in ihre Lichtspielhäuser.

Von Eltern und Lehrern wurde die neue und ihnen häufig schrill erscheinende Medienwelt mit Argwohn betrachtet. Man war davon überzeugt, dass sie einen schädigenden Einfluss auf die kindliche Entwicklung ausübte.

Mit dem Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften von 1953 wurden die rechtlichen Voraussetzungen für eine Steuerung des jugendlichen Umgangs mit Medien geschaffen.

Der damalige Umgang mit „Schundliteratur“ wirkt aus heutiger Sicht sehr strikt und ist nur schwer nachzuvollziehen. Aber



Schlecht für die Jugend? Auch Mickymaushefte sollten 1960 gegen „gute Literatur“ eingetauscht werden.

Jugendliteratur sorgt auch heute noch für Aufregung unter Pädagogen. Ein Zitat vom Hannoveraner Pädagogik-Professor Reinhard Franke zum weltweiten Bestseller Harry Potter mag das illustrieren: „Die Horrorszene

vergewaltigen die jungen Seelen. Sie werden sensible Kinder krank machen, Depressionen und Alpträume verursachen und die Lern- und Leistungsfähigkeit unserer Schüler beeinträchtigen.“

„Johanne E.“ bis 19. Januar

Auf großes Interesse stößt die Ausstellung „Johanne E. - Lebensunwert? Zwangssterilisation und Euthanasie im Raum Herford“, die seit einigen Wochen im „Zellentrakt“ des Herforder Rathauses zu sehen ist. Die Organisatoren haben sich daher entschlossen, sie bis zum 19. Januar 2008 zu verlängern. Geöffnet ist sie samstags von 14 bis 16 Uhr und nach Vereinbarung. Kontakt über Telefon 05221 189257 oder im Internet unter www.zellentrakt.de. Zum Begleitprogramm gehört eine Fahrt am 10. November zur Gedenkstätte Hadamar, jenem Ort, an dem auch Herforder der „Euthanasie“ unterzogen, also ermordet wurden.



Hutmacher in der Neustadt: Oberhalb des Hutgeschäfts Tremel an der Lübberstraße befand sich die Werkstatt, gerade werden Klappzylinder gefertigt.

Bilder aus dem alten Herford

In der Reihe „Archivbilder“ des Sutton-Verlags hat die Herforder Kunsthistorikerin Eris Valentowicz kürzlich einen Herford-Bildband vorgelegt. Auf 95 Seiten werden etwa 140 Schwarzweiß-Fotos aus den Jahren zwischen 1900 und 1960 ausgeteilt. Sie zeigen Szenen aus Betrieben und Vereinen, zeichnen Veränderungen im Stadtbild nach und folgen den Herfordern auch in private Räume. Es gibt viele bisher unveröffentlichte Fotos darunter; knappe Kommentare erleichtern das Verständnis.

Eris Valentowicz: Herford zwischen 1900 und 1960, Sutton Verlag, Erfurt, 2007, 17.90 Euro

Die Mückenfledermaus in Bieren

Eine geheimnisvolle neue Säugetierart für Westfalen

VON ECKHARD MÖLLER

Irgendetwas stimmte da nicht: So klein und so zart? Erhard Nolte, Goldschmied auf Gut Böckel in Bieren, hatte sofort den Eindruck, dass das keine Zwergfledermaus sein konnte, die er da in den Händen hielt. Er wird des öfteren um Hilfe gebeten, wenn es um diese fliegenden Säugetiere geht. So auch diesmal: In Rödinghausen lagen am 26. Juni zwei sehr kleine Fledermäuse in einem Kellereingang. Nolte war überrascht, ein Weibchen mit einem Jungtier vorzufinden.

Er nahm die Beiden mit nach Hause, um sie wieder aufzupäppeln. Dabei fielen ihm Unterschiede zu den Dutzenden von Zwergfledermäusen auf, die er in den vergangenen Jahren schon in Händen hatte. Ihm kam eine aufregende Idee: Sollten es etwa Mückenfledermäuse sein, die geheimnisvolle neue Art, die erst vor wenigen Jahren beschrieben worden ist?

Nach dem Studium von Fachliteratur erhärtete sich der Verdacht. Aber die letzte Bestätigung konnte nur ein absoluter Fachmann für diese oft schwierige Tiergruppe erbringen. So wurde Dr. Henning Vierhaus in Bad Sassendorf-Lohne am Telefon um Rat gefragt, sicher einer der besten westfälischen Säugetierkenner. Die Nachricht zündete auch bei ihm sofort – er versprach so schnell wie möglich nach Bieren zu kommen.

Nach gründlicher Prüfung der beiden Tiere, die bei guter Pflege schon wieder zu Kräften gekommen waren, war sein Kopfnicken die entscheidende und phantastische Nachricht: Ja, es sind Mückenfledermäuse (*Pipistrellus pygmaeus*), die kleinste Fledermausart Deutschlands – und damit zugleich der erste sichere Nachweis dieser Art für ganz Westfalen! Entsprechend groß war die Begeisterung unter den heimischen Na-



Wieder bei Kräften: Nach vier Wochen kalorienreicher Mehlwurm-Kost und intensivem Flugtraining hat die Mückenfledermaus mehr als 20 Prozent Gewicht zugelegt.

FOTO: BURKHARD KRIESTEN

turkundlern. Eine neue Säugetierart für unser Land – und gefunden im Kreisgebiet Herford, wo sie sich offensichtlich auch fortpflanzt!

Die Mückenfledermaus hat eine äußerst spannende Entdeckungsgeschichte. 1981 bemerkte der schwedische Forscher Ahlén mit Hilfe elektronischer Aufzeichnungsgeräte, dass in der Provinz Uppland kleine Zwergfledermäuse höhere Ortnungsrufe mit etwa 51 Kilohertz ausstießen als in Südschweden und Dänemark (etwa 45 Kilohertz). Noch größere Unterschiede wurden in den Folgejahren in Großbritannien festgestellt. Die Vermutungen der Fachleute liefen darauf hinaus, dass es in Europa unter der Bezeichnung ‚Zwergfledermaus‘ in Wirklichkeit zwei Arten geben müsse, von denen die eine Rufe um 45 kHz ausstoße und die andere um 55 kHz. Nirgendwo

konnten damals gemischte Paare beider Formen beobachtet werden, es gab offensichtlich keine Hybridisierung.

Später wurden dann erste genetische Untersuchungen an den beiden Typen gemacht, die das akustische Bild bestätigten. 1999 wurde der offizielle wissenschaftliche Name „*Pipistrellus pygmaeus*“ für die neu entdeckte Säugetierart bei den internationalen Fachgremien beantragt. Seitdem wird der deutsche Name ‚Mückenfledermaus‘ dafür verwendet.

Von ihren Körpermerkmalen her sind sie nicht leicht von den Zwergfledermäusen zu unterscheiden: Ihr Gesicht und ihre Ohren sind genauso gefärbt wie die ganze Oberseite, ihr Penis (!) hat nicht einen deutlichen Längswulst wie die nahe verwandte Art, und in ihrer Flughaut kann man ein etwas anderes Fasermuster feststellen. Die Armflughaut

ist weiß gerandet. Außerdem riechen zumindest die Männchen der „Mücken“ ranzig.

Seit sie etwa seit 1996 als eigene Art akzeptiert sind, waren natürlich Forscher in ganz Europa bestrebt, sie nachzuweisen. So gibt es mittlerweile Funde in Skandinavien, Großbritannien und Südeuropa, aber auch aus Deutschland, so aus Niedersachsen und aus dem Rheinland. Aus Westfalen waren bisher nur knarrende Ortnungsrufe aus Fledermaus-Detektoren im 55 kHz-Bereich bekannt, nicht aber die Tiere selbst.

Erste Untersuchungen scheinen darauf hinzudeuten, dass die Mückenfledermäuse in Europa eher Bewohner von Wäldern sind, wo sie sich hauptsächlich von sehr kleinen Insekten wie Mücken ernähren, während die Zwergfledermäuse meist in Siedlungen und zwischen den Häusern jagen.

Die beiden Schützlinge von Erhard Nolte in Bieren wogen nur 5 bzw. 4,1 Gramm (das Jungtier), als er sie in Pflege nahm. Bis Ende Juli hatte er das Muttertier – meist mit Körperteilen von Mehlwürmern – auf 6,3 Gramm hochgepäppelt, also eine Gewichtszunahme von über 20 Prozent. Das gab Hoffnung, dass die Tiere wieder fit und gesund draußen weiterleben könnten. Ihre Flugleistungen in Noltes Wohnung waren auch von Tag zu Tag besser und ausdauernder geworden.

Am 1. August war es dann so weit: Ein Filmteam von „OWL-Natur“ war vor Ort, als Nolte seine beiden Schützlinge genau an ihrem Fundort an einem Bauernhaus in Rödinghausen in die Freiheit entließ. Sie hatten in den vergangenen Wochen für erhebliche Aufregung unter den Naturkundlern in der Region und darüber hinaus gesorgt.

Schwarzweiße Schönheit

Larven des Blausiebs knuspern in den Zweigen der Apfelbäume

Das Staunen war groß, als am 30. Mai Thore Wynarski, Biologielehrer an der Ernst-Barlach-Realschule, in seinem Garten an der Bergstraße in Herford auf einem Ast einen seltsamen schwarzweiß gemusterten Schmetterling fand. Ein Foto des ihm unbekanntes Falters ermöglichte den heimischen Spezialisten, ihn zu identifizieren.

Die weißschwarze Schönheit

ist ein Schmetterling aus der Familie der Holzbohrer mit dem merkwürdigen deutschen Namen Blausieb (*Zeuzera pyrina*). Er lebt in Obstgärten, Parkanlagen und an warmen Laubwaldrändern. Dort entwickeln sich seine Larven im Holz von jungen Ästen von Apfel- und Birnbäumen, Kastanien, Eschen und einigen anderen Arten. Sie brauchen wegen ihrer schmalen Holzkost wahrscheinlich mehrere

Jahre, bis ihre Entwicklung abgeschlossen ist und sie sich verpuppen. Das Blausieb ist erst wenige Male aus dem Herforder Kreisgebiet beschrieben worden. Bisher galt als frühester Beobachtungstermin eines solchen Falters in Ostwestfalen der 11. Juni. Der Fund im Herforder Osten liegt fast zwei Wochen früher – vielleicht auch ein Anzeichen von Klimaerwärmung, die einen früheren Schlupf ermöglicht? E. M.



Wie Puderzucker: Der Blausieb-Falter ruht auf den Zweigen eines Obstbaums.

FOTO: THORE WYNARSKI



Nicht nur für Raucher: Die Bügelstraße um 1972.

FOTO: KAH



Das Rauchereck heute: Eingang in die Tiefgarage.

FOTO: KIEL-STEINKAMP

Das Rauchereck an der Bügelstraße

Erinnerungen an Gerhard Läge und seinen Laden für Lotto-Toto und Tabakwaren

VON CHRISTOPH LAUE

Was heute aktuell ist, gab es in Herford um 1970 herum schon einmal: ein spezielles „Rauchereck“ – allerdings nicht aus Nichtraucherschutz, sondern als Werbeschrift in der Innenstadt.

In der Bügelstraße 2, in einem der kleinen, manchmal mittelalterlichen Fachwerkviertel in Herford, betrieb Gerhard Läge seit Januar 1957 eine Lotto- und Toto-Annahmestelle – mit Tabakwarenhandel, eben das „Rau-

chereck“. Er bezahlte 150 Mark Miete an die Erben des Schneidermeisters Thöne, der noch bis 1955 erwähnt wird.

Doch im April 1971 erwirbt die Stadt das Haus, das im Sanierungsgebiet liegt. Jetzt wird es kritisch begutachtet: „Sämtliche Fenster sind abgängig, lediglich der Laden ist vermietbar,“ stellt ein Experte fest. Die im Obergeschoss liegende Wohnung sei in einem „derart schlechten Zustand, daß sie mit geringen Mitteln nicht zu renovieren ist.“

Da die Stadt die Kosten von 5000 Mark nicht aufbringen

will, sucht sie lieber einen „handwerklich geschickten“ Mieter. Sie findet ihn in Adolf Kossmann, der dafür 50 Mark zahlen muss. Auch Läge zahlt nun seine Miete an die Stadt. Geplant ist ja sowieso, das Haus abzureißen.

Das gesamte Stadtviertel um Triben-, Mittel- und Bügelstraße verlor in den 1970er Jahren sein historisches – wenn auch äußerlich etwas desolates – Gesicht.

Im März 1974 ist Läge bereits in das gerade fertiggestellte neue Parkhaus „Altstadt“ zur Tribenstraße umgezogen, noch in die-

sem Monat sollte der Abriss beginnen.

Er erfolgte aber erst Ende Juni 1974, das Grundstück wird anschließend als öffentlicher Parkplatz genutzt, bevor das Hotel Twachtmann es im Oktober 1974 „auf Widerruf“ zur Nutzung als Hotelparkplatz überwiesen bekam.

Den Laden übernimmt später Siegfried Bruhn, heute wird er von Frau Prautzsch betrieben. Der Name „Rauchereck“ ist aber seit langem verschwunden, obwohl er heute neue Aktualität bekommen hätte.

Up Platt

„Wemen wat hejet,
wemen wat hät,
dann häben öök wat,
wemen nicht wat hät.“

Wörtlich: Wenn man was hegt, wenn man was hat, dann hat man auch was, wenn man nichts hat. Oder: Wenn man in guten Zeiten spart und genügend ist, dann hat man auch etwas in schlechten Zeiten.

Konferenz am 17. November

Am Samstag, 17. November, findet ab 9.30 Uhr auf Gut Bustedt die 26. Konferenz für Orts- und Regionalgeschichte im Kreis Herford statt.

Stadtpanorama aus dem Jahr 1922

Im Herforder Rathaus-Foyer ist zu dessen Öffnungszeiten noch bis Ende Oktober das im Kommunalarchiv von Dieter Begemann rekonstruierte 180-Grad-„Stadtpanorama“ des Herforder Fotografen Arnold aus dem Jahr 1922 zu sehen.

Geschichtsverein ist 125 Jahre alt

Die Jubiläumsveranstaltung des 125 Jahre alten Vereins für Herforder Geschichte findet am 22. November im Herforder Münster statt.

11.000 Besucher im Widukind-Museum

Das Widukind-Museum in Enger hat im ersten Jahr nach der Wiedereröffnung mit seinem neuen Konzept 11.000 Besucher angezogen. Das Interesse ist nach wie vor groß.

Meine Region, mein Zuhause, meine Zeitung!



Lebendige Vergangenheit aus dem Kreis Herford:

Das HF-Geschichtsmagazin –
nur in Ihrer Neuen Westfälischen!



Neue Westfälische
OSTWESTFALENS STARKE SEITEN